

Interview: Klaus Meyer
Fotos: Andreas Hoernisch



Mit ihren klugen Entwürfen haben sich Martin Bergmann, Gernot Bohmann und Harald Gründl vom Gespann EOOD international einen Namen gemacht. Die Österreicher interessieren sich für archaische Rituale ebenso wie für avancierte Technologien — und soziale Interventionen.

BESUCH BEI EOOD

W

ien, erster Gemeindebezirk. Der wuchtige Wohnpalast in der Zelinkagasse verkörpert Glanz und Größe von Österreichs K.-u.-k.-Vergangenheit. Auch das weitläufige EOOS-Atelier im Mezzaningeschoss ist ein Ort mit Geschichte: Der Modeschöpfer Helmut Lang hat hier mal gearbeitet, später die Architekten von Coop Himmelb(l)au. An die Ära Prix erinnert noch eine dysfunktional befestigte Leuch-

tenschiene, ansonsten prägt die Gegenwart von EOOS das Ambiente. Im Eingangsbereich präsentieren Martin Bergmann, Gernot Bohmann und Harald Gründl einen Teil ihres umfangreichen Werks in Hochregalen, im Inneren des weitläufigen Ateliers sieht es mehr und mehr nach Arbeit aus. Kein Wunder. EOOS, die sich nach einem der mythischen Rösser in der Quadriga des Sonnengottes Helios benannt haben, können sich über mangelnde Aufträge nicht beklagen. Seit der Gründung im Jahre 1995 hat das Büro eine Vielzahl von Möbeln, Gebrauchsgegenständen und Shops für Firmen wie Adidas, Alessi, Armani, Bulthaup, Duravit oder Walter Knoll gestaltet. EOOS halten etliche Patente und erhielten mehr als 130 internationale Auszeichnungen, darunter den Compasso d'Oro für *Kube* (Matteo Grassi) und den Design Award der Bundesrepublik Deutschland in Gold für *b2* (Bulthaup). 2015 ehrte das Wiener Museum für Angewandte Kunst (MAK) das Werk von EOOS mit einer Einzelausstellung. Im Rahmen des österreichischen Beitrags zur diesjährigen Architekturbiennale schufen die Designer das Selbstbaumöbelprogramm *Social Furniture*. Gesellschaftliche Fragen stehen auch im Fokus des Institute of Design Research Vienna (IDRV), das Harald Gründl, habilitierter Designtheoretiker, 2008 gründete.

Sie sind ein Trio, das seit nunmehr 21 Jahren bestens zu funktionieren scheint. Warum klappt es mit dem Zusammenspiel zwischen Ihnen dreien so gut, Herr Gründl?

HARALD GRÜNDL: Eigentlich sind wir noch viel länger beisammen. Nämlich seit dem ersten Tag des Studiums.

MARTIN BERGMANN (lacht): Schlimmer noch: Wir kennen uns seit der Aufnahmeprüfung. Bei der Anmeldung sind wir zufällig hintereinander gestanden und ins Gespräch gekommen.



Sie sehen sich nicht als Solisten: Harald Gründl, Gernot Bohmann, Martin Bergmann (v.l.n.r.).

GERNOT BOHMANN: Nachdem wir die Prüfung hinter uns gebracht hatten, haben wir uns an einen Tisch gesetzt – und so ist es über all die Jahre geblieben.

Und was verbindet Sie?

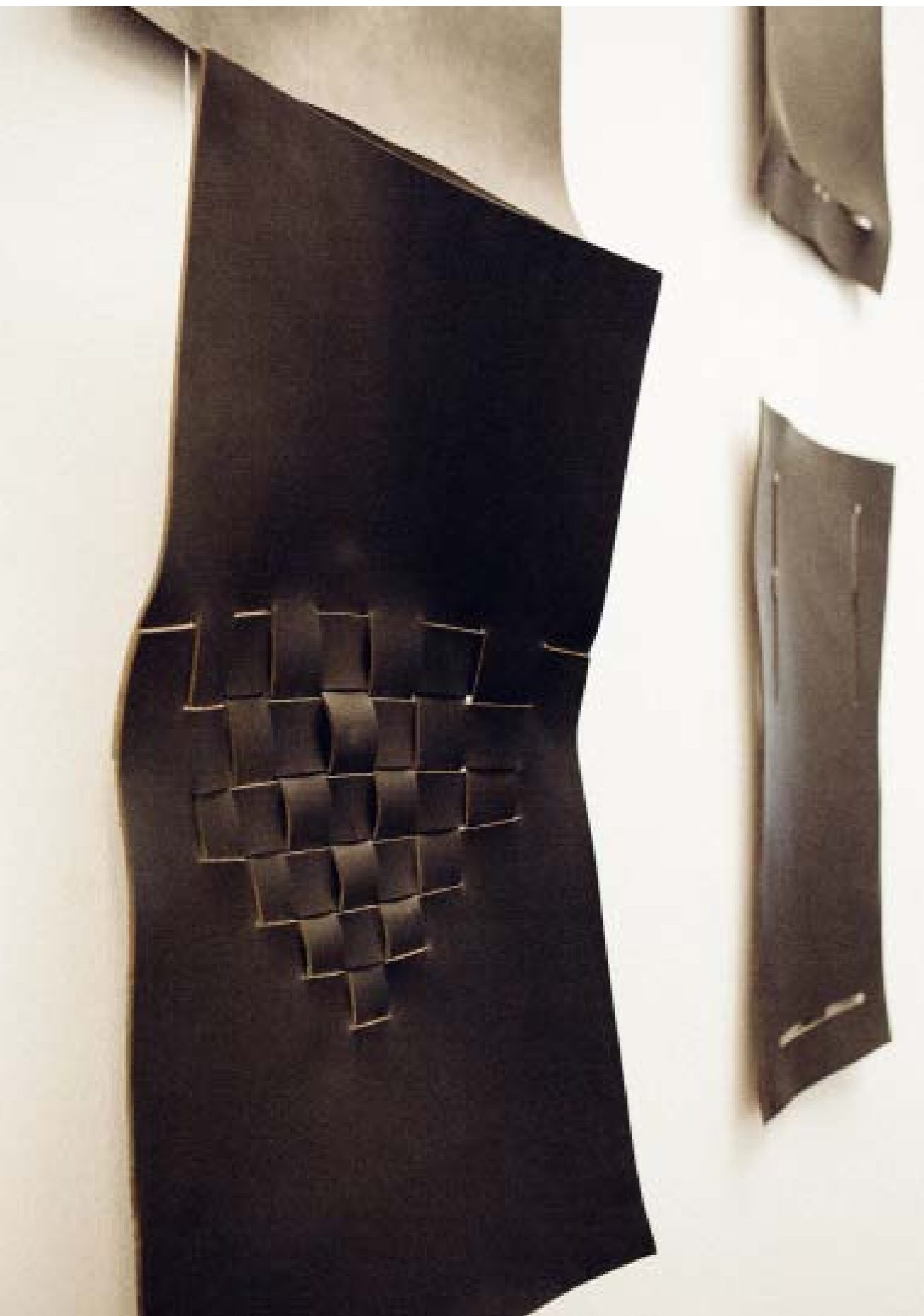
GRÜNDL: Letztlich ist es wohl die Idee, dass wir drei in etwas aufgehen, das uns als Individuen transzendiert. Dieses Andere haben wir zum einen poetisch abgebildet mit dem Namen EOOS. Zum anderen haben wir es faktisch abgebildet, indem wir halt eine Firma gegründet haben. Statt einfach so draufloszuarbeiten, wie das viele andere machen, haben wir uns sozusagen zu einer Körperschaft zusammengesetzt.

BOHMANN: Dass Ökonomie und Poesie hier zusammenfallen, hat uns nicht zuletzt der Steuerberater verdeutlicht. In Bezug auf die zu gründende GmbH redete er damals immer von einer vierten Person, was uns zunächst ziemlich sonderbar vorkam. Aber es handelt sich natürlich um die so genannte juristische Person, der quasi alles gehört, was wir im geschäftlichen Kontext tun.

GRÜNDL: Mit EOOS funktionierte es auch deshalb so gut, weil alles gut vorbereitet war. Wir hatten ja schon vorher Projekte gemeinsam ausprobiert. Die waren zwar nicht besonders erfolgsgekrönt, aber unser gemeinsamer Traum, einmal für ganz bestimmte Firmen arbeiten zu können, hat uns beflügelt. Irgendwie wussten wir: Wir schaffen das.



Oberes Regal: »Vladi«-Beistelltisch (Walter Knoll), »Social Furniture«-Hocker (EOOS) und »Tama«-Beistelltisch (Walter Knoll).
Mitte: »Juxta«-Sessel (Keilhauer), »Atelier«-Chair (Walter Knoll) und »Crosshatch«-Polstersessel (Geiger & Herman Miller).
Unten: »Cahoots«-Sessel (Keilhauer), »Juxta«-Sessel (Keilhauer) und »Isanka«-Polstersitz (Walter Knoll).



Häute im Fokus: An einer Studiowand präsentieren sich Lederbezüge für den »Cuoio«-Stuhl (Walter Knoll) in verschiedenen Entwurfsvarianten.

BOHMANN: Dabei hatten wir keinerlei Erfahrungen. Da wir nie in einem anderen Designbüro gearbeitet haben, mussten wir alle Fehler, die einem unterlaufen, auch selbst ausbügeln.

Dennoch sind Sie gleich international eingestiegen.

GRÜNDL: Die österreichische Möbelindustrie war Anfang der 90er Jahre nicht besonders wagemutig. Da blieb uns nichts anderes übrig, als über den nationalen Tellerrand zu schauen. Letztendlich haben wir uns zwangsinternationalisiert.

War Walter Knoll Ihr erster Möbelkunde?

GRÜNDL: Nein, das war die deutsche Firma Läska, für die wir zwei Tische und einen Messestand entworfen haben. Walter Knoll kam 1996 auf uns zu.

BERGMANN: Die haben uns wirklich eine Chance gegeben. Und wir haben sie genutzt. Das Sofa *Jason* entwickelte sich zum umsatzstärksten Produkt der Firma und ist noch heute auf dem Markt.

GRÜNDL: Wir hatten auch Glück, dass Norman Foster damals mit Walter Knoll kooperierte und *Jason* in den Reichstag hineinnahm.

BOHMANN: Dadurch schaffte es das Sofa sogar auf die Titelseite der Bild am Sonntag. Großes Foto, und die Unterschrift lautete: »Schlafa schön, Politiker.«

Ein medialer Paukenschlag und ein perfekter Karriere-start.

GRÜNDL: Der erste Entwurf, den man für eine Firma macht, ist immer wichtig. Ich weiß nicht, was passiert wäre, hätten wir das damals vergeigt. Das muss man schaffen, so eine Chance zu nutzen.

BERGMANN: Denn das bietet die Möglichkeit zu einer langfristigen Zusammenarbeit. Man hat dann quasi Rückenwind und kann aus dem Schwung heraus neue Sachen entwickeln. Das kostet bei weitem nicht so viel Energie, als wenn man ein Projekt aus dem Stand heraus entwirft.

Arbeiten Sie für Stammkunden nach Briefing oder machen Sie Vorschläge?

BOHMANN: Es funktioniert eigentlich nie so, dass wir ein Briefing hingelegt bekommen, auf das wir bloß reagieren. Zu 90 Prozent entsteht ein Projekt aus dem Gespräch. Und je besser man sich kennt, desto mehr kann man aus dem Gespräch ableiten. Fragen wie: »Fällt euch irgendetwas zu unserer Firmenkultur ein?« oder: »Habt ihr eine Idee, wie wir sie erweitern könnten?«, sind dann auch manchmal der Start von einem neuen Projekt.

GRÜNDL: Im Weiterschreiben von Firmengeschichten sind wir gut, glaube ich. Ein Stück weit macht es uns aus, Geschichten nicht nur zu erfinden, sondern sie auch weiterzuerzählen.

Gibt es Firmen, bei denen die Chemie nicht stimmt?

BERGMANN: Natürlich. Und wenn die Grundübereinstimmung zwischen dem Kunden und uns fehlt, können wir nicht arbeiten. Ein paar Mal haben wir es probiert, aber es geht nicht.

»Wir sind gut darin,
Geschichten
nicht nur zu erfinden,
sondern sie auch
weiterzuerzählen.«

BOHMANN: Für uns braucht es spezielle Arbeitsbedingungen.

Können Sie die beschreiben?

GRÜNDL: Uns interessieren Unternehmen, die einen langen Atem haben und den Produkten die Aufmerksamkeit angedeihen lassen, die sie brauchen, um zu funktionieren. Das geht nur mit einer stabilen, langfristigen Zusammenarbeit, wo beide Partner sich aufeinander verlassen können.

Wie ist eigentlich die Verteilung der Rollen beim EOOS-Ensemble?

BOHMANN: Im Grunde genommen macht bei uns jeder alles. Wer beispielsweise welchen Kunden betreut, ergibt sich meistens von selbst, da denken wir gar nicht drüber nach. Und beim Entwerfen spielen wir uns oft die Bälle zu, bis am Ende etwas entstanden ist, von dem man gar nicht mehr sagen kann, wer es eigentlich erfunden hat. Doch wenn solch eine Idee einmal existiert, dann braucht man ihr nur noch zu folgen. Sie hat ein eigenes Leben.

BERGMANN: Im Übrigen fühlen wir uns nicht als Trio. Wir sind keine Solisten, die sich zu einem Ensemble zusammengeschlossen haben. Was für uns zählt, ist tatsächlich diese poetische vierte Person, die alles hält.

In Ihrem Entwurfsansatz spielt die »poetische Analyse« eine große Rolle. Was verstehen Sie darunter?

BERGMANN: Es geht um die Erforschung tief sitzender Bilder, Mythen und Rituale.

Können Sie die Methode anhand eines Beispiels erläutern?

BERGMANN: Die Küche *b2* von Bulthaup hätten wir ohne poetische Analyse sicher nicht entwerfen können. Die Kulturgeschichte des Kochens ist ja unerschöpflich und reicht von der offenen Feuerstelle bis zur Weltraumküche. Um also eine Idee für eine flexible Werkstattküche zu generieren, haben wir in der Wiener Nationalbibliothek erst einmal alte Bücher durchforscht – zum Beispiel das berühmte

»Dass Design dazu beitragen kann, sinnvolle Arbeit zu schaffen, freut uns ungemein.«

Kochbuch von Bartolomeo Scappi aus dem 16. Jahrhundert. Dort entdeckten wir tatsächlich die Abbildung einer Art Werkstattküche, die uns inspirierte. Solch eine Spurensuche hilft uns enorm.

GRÜNDL: Diese Erkundungen sind nicht immer zielgerichtet. Zu Beginn der Zusammenarbeit mit Duravit etwa haben wir Bäder und Baderituale in unterschiedlichen Kulturen untersucht. Das führte zwar nicht sofort zu einem Produkt, aber zu einer bestimmten Haltung der Thematik gegenüber. Und beim Entwurf der *Inipi*-Sauna hat sich die Forschung sozusagen bezahlt gemacht. In gewisser Weise haben wir das religiös geprägte Inipi-Ritual der nordamerikanischen Indianer aus seinem Kontext gelöst und in unser Projekt übertragen.

BOHMANN: Manchmal reduziert sich die poetische Analyse auch auf eine einfache Beobachtung. Der Knick in der Bank des Keilhauer-Sitzmöbel-Programms *Talk* beispielsweise entstand aus der Beobachtung heraus, dass Menschen sich meist in einem bestimmten Winkel einander zuwenden, wenn sie nebeneinander stehen und sich unterhalten. Das ist immer der gleiche Winkel. Überall auf der Welt. Man nimmt eine halb zugewendete Position ein, die es einem erlaubt, sich sofort abzuwenden und zu flüchten.

Jedenfalls setzen Sie eher bei Umgangsformen als bei Stilfragen an.

BERGMANN: Auch eine Firmenkultur kann uns auf die Sprünge helfen. Bei Carl Hansen war das zum Beispiel so. Dort steht man ehrfürchtig vor dem *Y-Chair* von Hans Wegner und weiß nicht, was man tun soll. Überbieten lässt sich dieser Holzstuhl nicht. Das ist die Perfektion schlechthin. Was der Firma fehlen könnte? Allenfalls das Nichtperfekte, das Nonchalante. Und so haben wir für den *Embrace*-Sessel ein schönes Holzgestell entworfen und eine lässige Polsterung hineingefaltet, die sich an den Körper anschmiegt.

Design sei eine »Disziplin zwischen Archaik und Hightech«, sagen Sie. Was bedeutet Archaik in diesem Zusammenhang?

BOHMANN: Zum Beispiel, dass in einem Flugzeug die Reihe 13 fehlt.

GRÜNDL: Einerseits verlässt man sich auf diesen Vogel, der von selber landen kann, andererseits erschrickt man, wenn man auf seinem Ticket eine »13« entdeckt. Der Punkt, wo archaische Angst und moderne Technikgläubigkeit zusammenfallen, interessiert uns.

BOHMANN: Ein gutes Beispiel für die magische Koinzidenz von Archaik und Hightech ist übrigens der Zumtobel-Strahler *Discus*. Die LED-Technologie ermöglichte uns hier die formale Rekonstruktion einer uralten keltischen Sonnenscheibe. Dabei repräsentiert der Kühlkörper die Sonnenstrahlen und der flache Leuchtkörper die Scheibe. **Neben dem Produktdesign haben Sie jahrelang sehr erfolgreich Shopdesign betrieben. Haben Sie Letzteres aufgegeben, weil Sie lieber Möbel gestalten als Räume?**

BERGMANN: Möbel sind tatsächlich unsere Leidenschaft. Selbst bei den Räumen, die wir etwa für Armani oder Adidas gestaltet haben, sind wir immer vom Möbel ausgegangen.

GRÜNDL: Bei Ladenlokalen hat man es ohnehin meist mit vorgegebenen Räumlichkeiten zu tun, die man architektonisch nicht verändern kann. In solchen Situationen mit der Signifikanz und Funktionalität von Möbeln zu arbeiten, ist immer unsere Stärke gewesen. Das gilt übrigens auch für das *Social Furniture*-Projekt.

Sie sprechen von der Kollektion von Selbstbaumöbeln, die Sie im Rahmen des österreichischen Beitrags zur Architekturbiennale entworfen haben.

GRÜNDL: Bestandteil des Projekts ist auch die Werkstatt, die wir in einer Flüchtlingsunterkunft in Wien eingerichtet haben und wo die Bewohner diese Möbel selbst fertigen können.

Funktioniert das?

GRÜNDL: Sehr gut sogar. Die Werkstatt ist längst zu einer Begegnungsstätte für die Asylsuchenden geworden. Außerdem ist es ein Ort, an dem die Leute etwas Vernünftiges tun können. Im sonst eintönigen Flüchtlingsalltag ist sinnvolle Arbeit etwas sehr Wertvolles. Und dass Design dazu beitragen kann, solche Arbeit zu schaffen, freut uns ungemein.

»Social Furniture« ist ein Open-Design-Programm?

GRÜNDL: Richtig, jeder kann die Bauanleitung herunterladen und die Möbel nach Belieben optimieren. Nur sollte die Optimierung – wie bei Open-Source-Angeboten üblich – wieder jedem potenziellen Nutzer zur Verfügung gestellt werden. Das ist auch für uns eine neue Erfahrung, einmal so mit Rechten umzugehen.

Auch die Trenntoilette, für die Sie 2012 einen Award von der Bill & Melinda Gates Foundation erhalten haben, ist ein Social-Design-Projekt. Was ist daraus geworden?



Poesie aus Draht: »Oota«- und »Vladi«-Tische (Walter Knoll) formieren sich auf dem Studioregal zu einer fragilen Skulptur.

»Nicht zuletzt macht Design auch Probleme sichtbar und angreifbar.«

GRÜNDL: Dieses Projekt reicht ins Jahr 2008 zurück und markiert einen Wendepunkt in der Entwicklung unseres Büros. Damals haben wir ganz bewusst mit dem Shopdesign aufgehört und das Büro verkleinert – weil wir uns mehr und mehr für systemische Designstrategien zu interessieren begannen. Um es an einem Beispiel zu illustrieren: Wenn wir eine Badewanne entwerfen, fragen wir nicht: Wo kommt das Wasser eigentlich her – und wo geht es hin? Wie hängt das alles zusammen? Genau diese Fragen haben uns aber damals beschäftigt. Antworten haben wir dann unter anderem bei einem weltweit führenden Wasserforschungsinstitut gesucht.

BERGMANN: Das ist die Eawag in der Schweiz. Dort haben wir uns vorgestellt und gefragt, ob sie Designer gebrauchen könnten. Nun hatten sie zwar noch nie zuvor mit Designern kooperiert, aber zufällig stand gerade ein designrelevantes Projekt ins Haus. Die Gates Foundation schickte sich nämlich an, ein ungeheuer umfangreiches Forschungsprogramm aufzusetzen, bei dem es um die Entwicklung einer Trenntoilette ging.

GRÜNDL: Schließlich haben wir gemeinsam mit der Eawag das Proposal entwickelt und parallel zu den technologischen Forschungen Produktideen erarbeitet. Am Ende haben wir mit acht anderen Teams an der Reinvent the Toilet Challenge teilgenommen.

BOHMANN: Den Spezialpreis haben wir gewonnen, weil wir fast das einzige Team waren, das den Designaspekt angemessen berücksichtigt hat. Die anderen haben technische Aggregate angekart, wir haben ein Klo auf die Bühne gestellt.

GRÜNDL: Wenn da so ein Reaktor steht, wissen die Menschen nicht, wie sie damit umgehen sollen. Mit einer Toilette jedoch, die ein Waschbecken und andere Features hat, können sie etwas anfangen. Nicht zuletzt macht Design auch Probleme sichtbar und angreifbar.

Die Toilette wird Urin, Fäkalien und Wasser getrennt aufnehmen und teilweise zu hochwertigen Düngemitteln aufbereiten. Sie soll zunächst einmal vor allem in Slums zum Einsatz kommen. Wann wird sie fertig?

GRÜNDL: Ich weiß es nicht. Aber das Projekt befindet sich zurzeit in der dritten Entwicklungsphase, die nächstes Jahr im Frühling endet. Wir fungieren dabei als Systemarchi-

tekte und halten die Forschungsprojekte, die in diversen Instituten laufen, zusammen. Die Initiatoren verwenden Design inzwischen als Enabler für Technologien – und das ist extrem spannend.

2008 haben Sie das IDRV – Institute of Design Research Vienna – gegründet, Herr Gründl. Was hat es damit auf sich?

GRÜNDL: Das ist eine außeruniversitäre Forschungsanstalt, die sich über Forschungsaufträge finanziert. Oft geht es um die Antizipation von Zukunft.

Können Sie ein aktuelles Projekt nennen?

GRÜNDL: Im MAK haben wir ein Projektbüro untergebracht, in dem wir ein die Stadt Wien betreffendes Forschungsprojekt namens »StadtFabrik« vorantreiben. In diesem Rahmen veranstalten wir zum Beispiel Workshops und Diskussionen zu den Themen »Inclusion«, »Future Production« und »Commoning«.

Beim IDRV – aber nicht zuletzt auch bei EOOS – setzen Sie sich für den »gemeinsamen Aufbruch in eine sozial und ökologisch zukunftsfähige Gesellschaft« ein. Wie soll sich dieser Wandel vollziehen?

GRÜNDL: Jedenfalls gibt es Dinge, die die viel zitierte unsichtbare Hand des Marktes nicht regelt. Dazu gehört eine weltverträgliche Lebensweise. Ich denke, dass wir hier bei EOOS eine recht pragmatische Herangehensweise dazu haben. Wir versuchen niemanden zu bekehren. Aber wir versuchen, die Projektkontexte der jeweiligen Firmenumgebung bestmöglich im Sinne einer zukunftsfähigen und humanen Lösung zu nutzen.

BERGMANN: Das kann ganz unterschiedlich geschehen. Mal finden wir eine technologische Lösung, mal ist es etwas Soziales wie dieses Flüchtlingsprojekt, mal beschränkt es sich darauf, ein bestimmtes Material zu wählen. Langlebigkeit ist ja übrigens eines der simpelsten Dinge, die man einem Objekt mitgeben kann, um es ökologisch verträglicher zu machen. Auch die Frage, was man wirklich braucht, steckt in vielen unserer Projekte.

BOHMANN: Bei dem Flüchtlingsprojekt geht es natürlich zunächst um Hilfe in der Not, aber gleichzeitig hat es uns wahnsinnig gefreut, als unser Fotograf sagte, er hätte gern das *Social Furniture*-Regal für sich zu Hause. Da haben wir gesehen: So passt es eigentlich. ●



Schalbretter in Bestform: Tisch und Bank gehören zum 18-teiligen Selbstbau-Möbelprogramm »Social Furniture«.